

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 11

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zurückliegenden Erfahrungen des Weltkrieges verarbeitet werden. In bezug auf die neueste technische Entwicklung der Tanks, sowie der Abwehrwaffen muß sich die Zeitschrift deshalb stark auf die übrige Fachpresse stützen und vor allem die grundlegenden Aufsätze Heigl's heranziehen. Jahresbezugspreis Mk. 12.—. Verlag E. S. Mittler und Sohn, Berlin. D.

L I T E R A T U R

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau.

Pazifismus, eine philosophische Untersuchung.

Unter diesem Titel hat *Ernst Horneffer*, Professor der Philosophie, im Verlag Kurt Stenger in Erfurt eine ausgezeichnete Studie erscheinen lassen. Diese Arbeit rückt dem Problem mit gründlicher Gelehrsamkeit zu Leibe, indem der Verfasser zunächst feststellt, daß es sich hier um ein ganzes Weltanschauungsproblem handelt. Die Behandlung ist eine rein wissenschaftlich-philosophische, die nicht nur die Gegenwart übersieht, sondern vorab das Dauernde, Geschichtliche in den Kreis der Betrachtung zieht, um Normen in den Grundgesetzen des Daseins abzuleiten. Schwere Bedenken erregt ihm die pazifistische Bewegung, deren Charakter häufig ins Krankhafte abirrt. Dabei kann hier medizinisch festgestellt werden, daß viele der Pazifisten typische Psychopathen sind und eine ihrer schweizerischen Hauptstützen in der Irrenanstalt war. Um dem weltanschaulichen Friedensproblem auf den Grund zu kommen, werden die Prämissen „Staat“ und „Leben“ zunächst abgewandelt. Der Staat ist eine Lebenserscheinung, dessen Begriff in unserer Zeit allerdings eine Verwässerung und „Verweichung“ bedenklicher Weise erfahren hat. Der Staat steht — was überdies die Griechen schon wußten — über dem Menschen.

Scharfe Kritik wird an dem modernen tyrannischen Schlagworte „des sozialen Bedürfnisses des Menschen“, das überschätzt wird, geübt und der so zutreffende Satz geprägt: „Oft genug kann man beobachten, daß die Menschen diejenigen Tugenden gerade nicht oder wenig besitzen, von denen sie so viel Aufhebens machen, die sie sich oder andern gerne einreden möchten, eben *weil* sie sie entbehren.“

Der ebenso starke *antisoziale* Charakter der Menschen, der ja heute, man kann wohl sagen — in Presse und Leben wahrhafte Orgien feiert, wird eindeutig festgestellt, entsprungen aus dem dauernden Zwiespalt der Triebe, wie ihn Goethe im „Faust“ darstellt, Kant mit dem Satze bezeichnet, in Bezug auf die Mitmenschen „die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann“.

Diesen Widerstreit der Triebe gleicht der Staat aus, „da der Mensch nicht sozial ist, sondern erst durch den Staat dazu gemacht wird, der aus den letzten geheimnisvollen Tiefen des Menschenlebens aufgestiegen ist und zwischen die beiden Grundtriebe, dem sozialen

und individuellen, besser gesagt, egoistischen, den Ausgleich vornimmt, so zum Inbegriff des Lebens in seiner Ganzheit wird.“ Um diesen Ausgleich zu erreichen, muß er die Macht inne haben, die ihm den Besitz der Gewalt gibt. Denn ohne Gewaltanwendung geht es auch innerstaatlich *nicht* ab. Auch das innerstaatliche Leben ist nur ein bewaffneter Friede, der sich auf die bewaffnete Macht stützt. Hier wird das Wort festgelegt, das auch ganz besonders für unsere pazifistische Bewegung gilt: „*Wo aber eine Feindschaft gegen das Heer schlechthin besteht, die gegen das Heer als solches laut wird, ganz gleichgültig, welcher Verfassung dieses Heer ist, da kann man sicher sein, daß ein Instinkt wider den Staat überhaupt am Werke ist, daß staatsfeindliche anarchistische Gesinnung die eigentliche Triebkraft der Heeresfeindschaft ist.*“ Die Geschichte lehrt, daß seit Alters her der Staat immer nur als Machtgebilde in Erscheinung getreten ist und als nichts anderes, und in ihm ist soziales Leben, ohne Gewalt und Gewaltanwendung nicht denkbar (Enteignung). Jedes Gesetz ist eine Gewaltanwendung, das notwendig die Empfindung im Wertgefühle vieler verletzt.

Der Staat hat geschichtlich oft den Charakter der nackten Macht gehabt und deren Inhaber haben diese oft mißbraucht, das ist richtig, man kann ja ruhig sagen, daß auch dort, wo antimilitaristische Kreise, nicht nur in Rußland, im Besitze der Macht sind, diese mißbrauchen oder zum mindesten mißbrauchen würden, denn Versuchung hiezu liegt in der Schwäche des Menschen. So wird der Staat zur Verbindung der Sittlichkeit und Vernunft mit der Gewalt, der Zwang zum Guten. Gegen den einzelnen antistaatlich handelnden Menschen genügt die Polizei, gegen die antistaatliche Gruppenerhebung genügt diese nicht, hiezu braucht es das Heer, das den Staat und dessen Verfassung zu schützen hat gegen Zerfall, Zersplitterung und Zersetzung. „Wer den Staat liebt oder den Staat haßt, offenbart darin, ob er das Heer liebt oder das Heer haßt.“

Die außerstaatlichen Beziehungen gleichen den innerstaatlichen Beziehungen — wie ja auch die Pazifisten behaupten und dabei dann falsche Schlüsse ziehen.

Der außenstaatlichen Erschütterung und Katastrophe ist aber also die innerstaatliche Katastrophe — Revolution — analog, wie Horneffer scharf unterstreicht. *Krieg* und *Revolution* müssen unter eine Betrachtung gestellt werden. Beides sind dämonenhafte Naturereignisse. „Wer das sittliche Recht zur Revolution bejaht, muß auch das sittliche Recht zum Kriege bejahen.“ Nun gibt es unter den Pazifisten viele, die das Recht zur Revolution bejahen (Sozialisten, Generalstreik 1918, selbst einige Geistliche). Im allgemeinen gibt es kein Recht zur Revolution, da ja der Staat die unbedingte Ordnung darstellt, aber das ewig fließende und quellende Leben, wie in einem besonderen Kapitel ausgeführt wird, bricht eben diese unbedingt scheinende Norm.

Die Revolutionäre glauben immer, nur das Heer zu bekämpfen, um ein Machtmittel, das den Frieden gefährden könnte, auszuschalten,

in der Tat aber, und dies ist augenscheinlich auch in der Schweiz der Fall, um den bestehenden Staat seiner stärksten Stütze zu berauben.

Sind sie dann selber am Ruder, so ist doch der erste Gedanke, ein neues Heer gegen die Gegen- oder andere Revolutionäre aufzustellen. Das machte die französische Revolution so, das sehen wir schon vor uns in Rußland durchgeführt, das zeigt in Oesterreich der Schutzbund mit seinen operativen Uebungen, das bringt in Zürich die Arbeiterwehr zur Darstellung.

Auch geistig bekämpft der Staat die Vorbereitungen zur Revolution und diese selbst, indem er sie — genau wie der Kelloggspakt den Krieg — sittlich achtet, als Hochverrat bezeichnet, aber auch der regierende Revolutionär (siehe französische, russische Revolution) kommt ohne den Begriff des Hochverrates nicht aus.

Revolutionen aber sind es, die neben den Kriegen die Weltgeschichte gemacht haben. So war es in Athen, so war es in Rom, in England, in Frankreich, in Rußland, auch die Reformation wird von Horneffer zur Revolution gerechnet.

Luther — Calvin — Zwingli — dieser mit der Streitaxt als Krieger bei Kappel — als Revolutionäre, wirklich ein eigenartiges Bild für die reformierten Antimilitaristen.

Wenn aber der Staat die Revolution nicht anerkennen kann, dann soll er mit harter Hand die Revolutionäre und die Anstifter zur Revolution hernehmen und ihnen rücksichtslos die Türe weisen.

Wie kam es nun zu den großen — eventuell gerechtfertigten — Revolutionen in der Geschichte?

Da spielt ein weiteres Moment die entscheidende Rolle, es ist das Leben, das Formen bildet. Diese Formen aber können — wie alles Lebendige, — alt werden, absterben, erstarren. Der zweite Begriff ist das Leben, es besteht aus Stoff und aus Form, die vom Geiste geprägt wurde. Wer nur an den Stoff glaubt, verfällt ödem Materialismus. Die Form wandelt sich, wie alles auf der Welt eine Metamorphose durchmacht. Der Grundtrieb des Lebens kann als Wille zum Leben, zur Macht, oder besser als Wille zur Form betrachtet werden. Dem Formbilden, dem Formerzeugen, steht das Formzersetzen, das Formzerschlagen gegenüber und letzteres ist die Revolution.

Wenn die Form alt, leblos geworden, so wird sie durch das Leben zerschlagen. Leben und Form sind in tragischer Spannung, die zur Katastrophe führen kann. Staat, Sitte, Wirtschaft, Kunst sind als Lebenserscheinungen nur Formen, der Staat eine subordinierte, die internationalen Beziehungen koordinierte. Wird die Form gewaltsam zerbrochen, so führt es zur Revolution und zum Krieg.

Das Leben des Menschen aber hängt von seinem Raum ab, der ihm bemessen, und dieses Moment bestimmt die zwischenstaatlichen Beziehungen. Wer die rapid zunehmende Menschenzahl sieht und damit das Schwinden des tragfähigen Raumes auf der Erde, im Sinne Penks, East und anderer, der weiß auch, daß in der zunehmenden

Uebervölkerung die Keime zu unvermeidlichen kriegerischen Aktionen gelegt sind. Das sind gewaltige biologische Kräfte, die zur Explosion kommen und die die Menschenhand nicht zu bändigen vermag. Wann der Formwandel kommt, durch Revolution oder Krieg, das kann niemand bestimmen, denn hier berühren sich Gut und Böse nahe miteinander. Hier setzt die Tragik des Menschen ein, die in Schiller's „Wallenstein“ den klarsten Ausdruck findet:

„Und nur Gewalttat kann es reißend lösen.“

Auf das Dilemma wird hingewiesen, das darin liegt, daß heute die Revolution im hohen Ansehen steht und deren Anhänger das „nie wieder Krieg“ predigen, dem Horneffer als Parallelidee beifügt: „Nie wieder Erdbeben“, was so gescheit wäre wie „nie wieder Krankheit“, „nie wieder Blitz“, „nie wieder Ueberschwemmung“ oder „nie wieder Autounfälle“.

In seiner Zusammenfassung kommt er zu einer Auffassung, die sich vollkommen mit der des reformierten Predigers Jeremias Gotthelf deckt, wenn er sagt:

„Trotz der sittlichen Forderung, trotz der Bändigung und Fesselung der menschlichen Leidenschaften, durch innere und äußere Formen und Gesetze, trotz Vernunft und Erziehung, sind auch im Menschen elementare Kräfte vorhanden, die unberechenbar sind, die alle Dämme durchbrechen können, die aus letzter geheimer Tiefe aufbrausen.“ Auch diese Kräfte werden durch keine Mehrheitsbeschlüsse bankettierender Friedensträumer oder antimilitaristischer blasphemischer Pfarrherren gebändigt.

Auch internationale Bindungen sind dem allgemeinen Schicksal und Wesen des Lebens nicht fremd.

„Ist der Staat, die stärkste Lebensform, nicht gegen die Revolution gefeit, so sind wahrlich die leichtbeweglichen, schwankenden, schwebenden Formen der internationalen Lebensbeziehungen des Staates noch viel weniger vor dem Bruch, vor der Katastrophe, gesichert. Ob man diesen Bruch, die reißende Gewalttat, wünscht oder verwünscht, billigt oder mißbilligt, preist oder ächtet, darnach fragt das allmächtige Leben nicht. Also auch die Aechtung des Krieges wird hier so wenig helfen, als die Aechtung des Hochverrats, des Diebstahles, des Mordes, der Prostitution, die seit Ewigkeit bestanden.“

Das Schlußkapitel, das sich, aus dem Historischen herausgenommen, mit der *heutigen* Lage in Europa befaßt, zeigt, daß Völkerbund und Kelloggspakt nur einen gewissen geringen Schutz bedeuten, daß Europa mit Kampfstoff und Kampfreiz gefüllt ist, daß die Kriegsgefahr bleibt. Paneuropa, ein weit entfernt liegendes Traumgebilde. Neue Formenbildungen im Osten sind da. „Formen zerspringen, sobald der tiefe Zwiespalt zwischen Leben und Form aufbricht.“ An dieser Urtatsache kann keine menschliche Willkür deuteln und rütteln.

Oberst E. Bircher

Darstellung des Krieges in der Literatur.

Der Streit um den Sergeanten Grischa. Von *Arnold Zweig*. (Propyläenverlag, Berlin.)

Krieg. Von *Ludwig Renn*. (Verlag: Gustav Kiepenheuer, Berlin.)

Im Westen nichts Neues. Von *Erich Maria Remarque*. (Frankfurter Sozietäts-Verlag, Frankfurt a. M.)

(Die Aufzählung erfolgte nach dem Datum des Erscheinens.)

Ziffer 12 F. D. „... müssen wir Schilderungen von Frontkämpfen lesen, um so gut als es auf diese Weise möglich wird, ein Bild des Ernstkampfes in uns aufzunehmen. Dabei handelt es sich weniger um taktische Lehren, wie man es macht, als um die Erkenntnis vom Wesen des Krieges ...“

So verschieden diese Bücher ihrem Wesen nach auch sind, so vereinigt sie ein Punkt doch zu einem Ganzen: Alle drei bestreben sich, ein Bild des Krieges zu geben, wie es sich dem Einzelnen, im Speziellen dem Soldaten, zeigte. Die psychologische Durchdringung und Darstellung des Erlebnisses „Krieg“ für den Einzelnen, ist mit einer Meisterschaft dargestellt, wie dies meines Wissens seit dem Kriege überhaupt noch nie der Fall gewesen ist.

Es ist richtig, daß schon während des Krieges Bücher geschrieben wurden, die darauf ausgingen, das Erlebnis des Einzelnen im Kampfe zu schildern. Die psychologische Durcharbeitung des Stoffes und auch dessen künstlerische Durchdringung fehlt diesen Büchern völlig. Ist es nicht eigentümlich, daß seit dem Kriege dann während 10 Jahren kein erwähnenswertes Buch mehr erschienen ist, das das Erlebnis des Einzelnen im Kampfe wahrheitsgetreu geschildert hätte?¹⁾ Wir sind mit einem Haufen kriegswissenschaftlicher und Tagebuch-Literatur überschwemmt worden, einer Literatur, die dem Taktiker eine Menge von Anregungen vermittelt hat, der aber das psychologische Moment, das eben trotz allem, seine gewaltige Rolle im Kriege spielt, zum großen Teil fehlte.

Und nun kommen in ganz kurzen Zwischenräumen drei Bücher heraus, die das Problem „Krieg“ von einer andern Seite aus anpacken, vom Standpunkt des Einzel-Erlebens aus. Ist es nicht überraschend, welcher Erfolg diesen Büchern beschieden war? Ich kenne den Einwand, daß Publikumserfolg noch nichts über die Qualität eines Buches besagen will. Es gilt dies, nebenbei bemerkt, auch im vorliegenden Fall.

Persönlich betrachte ich nämlich das Buch von Renn (Krieg) als weitaus besser und wahrer beobachtet als dasjenige von Remarque (Im Westen nichts Neues). Ebenso ist auch Zweig der tiefer schürfende Psychologe als der letztere; der äußere Erfolg war aber mit Remarque.

Ich möchte gerade an dieser Stelle darauf hinweisen, daß die drei Bücher, vor allem diejenigen von Zweig und Remarque, in den angelsächsischen Ländern von der Kritik und dem Publikum mit derselben, vielleicht noch größeren Einnützigkeit aufgenommen wurden, als bei uns.

Unsere Stellungnahme zu der Tendenz, die diese Bücher verfolgen, mag sein wie sie will, es entbindet uns dies nicht von der Pflicht, uns damit auseinander zu setzen, schon mit Rücksicht darauf, daß gerade die Gebildeten unter unsern Untergebenen diese Bücher gelesen haben werden. Uebrigens bieten diese Bücher, ganz abgesehen von der Schilderung des eigenen Erlebens (Roman) auch militärisch mancherlei Beachtenswertes. Persönlich kenne ich bis jetzt keine lebendigere Schilderung über das Verhalten des Einzelnen resp. einer Gruppe im ersten Begegnungsgefecht, als dies von Renn geschildert wird. (Beschießen der Wand eines Steinbruches, wo überhaupt kein Gegner ist und sein kann.) Der Schilderung des Stellungskrieges ist bei Remarque und Renn natürlich der Hauptteil eingeräumt.

¹⁾ Das trifft nicht ganz zu. Es sei auf die Werke von Jünger, Hesse und Schreiner verwiesen. Red.

Das Buch von Zweig schildert nicht den Kampf, sondern vielmehr das militärische Leben hinter der Front im besetzten Gebiet (Osten). Es dreht sich in der Hauptsache um Reibereien zwischen verschiedenen Kommandostellen, wie diese wohl gerade in besetzten Gebieten unvermeidlich sind. Nebenbei bemerkt, gehören die Landschaftsbilder und Beschreibungen der einheimischen Bevölkerung zum Besten, künstlerisch gesprochen, was über diese östlichen Gebiete (Polen und Randstaaten) geschrieben worden ist. — Ich empfehle die drei Bücher meinen Kameraden zur Lektüre. Goßweiler, Hptm.

Partenau. Von Max René Hesse. 256 Seiten. Rütten & Loening-Verlag, Frankfurt a. M. 1929.

Das Buch hat in der literarischen und militärischen Presse die widersprechendsten Urteile über sich ergehen lassen müssen. Jeder, der das Buch als Schilderung tatsächlicher Zustände und Vorkommnisse nimmt, muß je nach seinem eigenen Gesichtswinkel ablehnen oder bekennen. Wer aber das Buch liest als eine hochinteressante Studie über militärpsychologische Fragen, der kann es nicht weglegen, ohne mitgerissen zu sein von der Klarheit, mit der die Angelpunkte alles Soldatseins, Selbstaufopferung, Disziplin und Kameradschaft bis zu ihren feinsten Ausläufern behandelt werden. Diese Studie ist in den Rahmen eines fesselnden Romans gespannt, dessen literarische Form häufig den vollendeten Stil eines Fontane erreicht. Fröhlich, Oblt.

Kriegstagebuch eines Richtkanoniers. Von Gerhard Siegert. 228 Seiten. Verlag K. F. Koehler. Leipzig 1929. Preis: Streifkarton. Mk. 3.85; Ganzleinenband Mk. 5.50.

Die gegenwärtige Hochkonjunktur in Kriegsbüchern hat uns verschiedene Werke beschert, deren innerer Wert in keinem Verhältnis zu den erreichten Auflageziffern steht. Umso erfreulicher ist es, wenn sich Autoren zum Worte melden, die, wie der Richtkanonier Siegert, schlicht und einfach, ohne Tendenz und Uebertreibung berichten. Der Leser dieses Kriegstagebuches macht die Begeisterung der Fahrt an die Front mit, fühlt die Spannung und die Aufregung der ersten Kämpfe und erlebt das Umschlagen der Stimmung in schwerste Enttäuschung, als auf den beispiellosen Vormarsch der Rückzug erfolgt. Den Artilleristen wird manches Detail des Materials, der Munition, des Schießverfahrens und der taktischen Verwendung der Batterie im Bewegungskrieg besonders interessieren und zu Vergleichen mit unsern Verhältnissen anregen. Der größte Wert des Buches aber liegt unzweifelhaft darin, daß es offenen Einblick gewährt in das Fühlen und Denken des einfachen Soldaten.

Oblt. Heberlein.

Vier von der Infanterie. Ihre letzten Tage an der Westfront 1918. Von Ernst Johannsen. 109 Seiten. Kart. Fr. 3.50. Fackelreiter-Verlag, Hamburg 1929.

Das Buch schildert den Krieg der Schützengrabensoldaten, indem es vier Infanteristen während ihrer letzten Tage auf ihrem Todeswege begleitet. Mit den Kampfberichten Remarque's oder Barbusse's hat das Buch nichts gemein. Die große Auftackelung der Erlebnisse fehlt und auch keine passionierende Stilkunst tobt sich da aus. Nirgends verschlägt es diesen armen Teufeln die Sprache, weil Johannsen sie wirklich nicht mehr aussprechen und vor allem nichts „literarischer“ formulieren läßt, als sie es in Tat und Wahrheit in ihren Löchern auch getan haben mögen. Es ist ein sympathisches Buch, gerade weil vieles darin aus der Froschperspektive des einfachen Mannes besehen wird. Es ist aber auch ein ehrliches Buch. Johannsen beschönigt nichts. Nicht das Grauen, nicht die Furcht. Seine Infanteristen haben sich viel Mühe gegeben, das wird ebenso sachlich festgestellt wie die Tatsache, daß sie ihren Vorteil wahrgenommen haben, wo immer sie konnten. Zwischen den Zeilen liest man: Das war sicher nicht schön, aber da es nun einmal so geschehen ist, muß ich es auch erzählen. Aus all der Kleinmalerei rundet sich das Bild des zu Ende gehenden Krieges, wie ihn vier deutsche Infanteristen an der Front wirklich erlebt haben mögen. Oberlt. H. Hagenbuch.

Der unbekannte Soldat. Erlebnis und Gedanken eines Truppenarztes. Von Dr. *Erich Müller*. 100 Seiten. J. F. Lehmanns Verlag, München 1929. Geheftet Mk. 2.40, gebunden Mk. 3.60.

Endlich wieder einmal ein Buch, das allen realistischen tendenziösen Kriegsbüchern Hohn spricht, und in dem noch Glaube, Liebe, Hoffnung zusammenklingen zu dem ewig schönen Gesang von Vaterland, Freiheit und Kameradschaft.

Dr. Erich Müller, der die letzten 2 Kriegsjahre als Truppenarzt mitgemacht hat, hat es verstanden, in kurzen knappen Worten seine Erlebnisse in Flandern, St. Quentin, in den Vogesen, am Kemmel, an der Somme und in Albert zu schildern und zu beweisen, daß der Mensch, der Seelenkraft und -größe und eine hohe Auffassung des Seins hat, dem Wüten des Materials und der Maschine gewachsen bleibt.

Der Verfasser beschönigt nicht, er vergoldet nicht und verschweigt nicht, er zeigt den Krieg mit all seinen Schrecknissen und doch wirkt es ganz anders als wie die Pazifisten es schildern. L. W.

Geschichte einer Kameradschaft. Von *Karl Bröger*. 187 Seiten. Bunker 17. Verlag Eugen Diederich, Jena. Mk. 2.80.

Was wir an Brögers Geschichte einer Kameradschaft ganz besonders schätzen, ist nicht nur der frische lebensfrohe Stil, mit welchem der Dichter das tragische Schicksal einer Maschinengewehrmannschaft, einer von tausenden mit gleichem Ausgang, schildert. Es ist vielmehr der tief ins Wesen des Krieges und seiner Menschen dringende Blick des Dichters, der durch alle Schrecken der Front und den trostlosen Alltag des Grabensoldaten immer wieder die besten menschlichen Eigenschaften herauszufühlen weiß. Rickenbacher.

Krieg. Von *Ludwig Renn*. Frankfurter Sozietätsdruckerei G. m. b. H. Frankfurt a. M. 1929.

Wenn wir bei der Besprechung des vorliegenden Buches Renn dem bekannteren Jünger gegenüberstellen, so wollen wir damit nicht eine Wertung ausdrücken, sondern es soll nur Unbekanntes an Bekanntem gedeutet werden. Ist uns Jünger eigentlich zum Bild des aktiven, handelnden Tatmenschen geworden mit einem kräftigen Schuß Landsknechtentum im Blut — Blut, das an der eigenen Tat, im Stahlgewitter, heiß werden und überkochen kann — so steht nun als jüngstes Werk daneben der „Krieg“ Renns, gesehen aus der Perspektive des kontemplativen, reflektierenden, mehr auf sich gerichteten Menschen, der jede äußere Bewegung auf ihre Beziehung zum eigenen Ich untersucht. Also nicht begeistertes Bekenntnis, sondern ruhige Betrachtung, beinahe Autopsychanalyse, Untersuchung der eigenen Reaktion auf äußere Einwirkung; deswegen nicht minder packend als andere Gestaltungen. Und ist es bei Jünger an- und eingeborene Sache des Temperamentes, des Charakters, im Krieg aktiv mitzuschaffen, so ist es bei Renn das sich selbst anezogene, überlegende Pflichtbewußtsein, die pflichtbewußte Ueberlegung, die ihn an die Tat herantreibt. Besonders klar tritt diese Eigenschaft dort hervor, wo Renn über die Zeit schreibt, da er — der Unausgebildete, im Krieg erst zum Unteroffizier und später zum Zugführer Bestimmte — die Führung und die Verantwortung für einen Zug übernehmen mußte. Schön und eindringlich die Schlichtheit, mit der hier von innern Wandlungen, die sich vollzogen — unter äußerem Zwange beinahe vollziehen *mußten* — gesprochen wird. Versteht man unter Roman die Darstellung der Entwicklung eines Menschen in irgend einer Richtung, dann trifft in diesem Falle die Bezeichnung zu. Begreiflich, daß bei einer solchen Entwicklung auch Auseinandersetzungen mit den intellektuell kaum faßbaren Kräften der menschlichen Natur kommen. Ueberall äußert sich das Bestreben, von sich selbst Distanz, über sich selbst Klarheit zu gewinnen. Darum wird auch, wer Kriegserfahrungen sammeln möchte, in diesem Buch auf seine Rechnung kommen, namentlich mit Bezug auf Fragen der menschlichen Reaktion auf die Einwirkungen des Krieges. Doch auch sonst läßt sich dem Buche viel entnehmen, was auf die eigenen Vorstellungen, namentlich des untern Führers, wertvoll berichtend einwirken kann. Oblt. Rolf Zschokke.

Schlump. Geschichten und Abenteuer aus dem Leben des unbekannten Musketiers Emil Schulz, genannt „Schlump“. Von ihm selbst erzählt. Kurt Wolff Verlag, München, 1928. 280 Seiten.

Es ist bedauerlich, daß diese „Geschichten und Abenteuer“ irgend eines namenlosen, deutschen Mitkämpfers — das in seiner literarischen Aufmachung bescheidenste, in der Simplität seiner materiellen Berichterstattung anspruchsloseste der Soldatenbücher — bis heute mehr oder weniger auf der Strecke der Konjunktur geblieben sind, nur weil ausgerechnet zehn Jahre nach dem Krieg jedermann in Deutschland, Verleger, Leser und Literaten, in Kriegserlebnis zu machen anfang. Gewiß: „Schlump“ erreicht nicht jenes Aeüßerste an unkünstlerischen Absichten — und damit wohl ein Aeüßerstes an Wahrhaftigkeit sich selber und dem Leser gegenüber, das Ludwig Renn in seinem „Krieg“ auszeichnet; er verfügt auch nicht über die eminente schriftstellerische Begabung eines Remarque. Doch dafür kann er anderes, schaut er unbeschwerter, man möchte sagen: mit saubereren Augen in die ausweglose Umwelt des Krieges, und vermittelt darum auch andere, neuartige Aspekte der sich vorerst für alle gleichbleibenden Erlebnisse eines Mitkämpfers. „Schlump“ beschwert die Ereignisse nur sehr selten mit Ueberlegungen und vermeidet es ganz, dem Leser eine kleine Wegleitung mitzugeben, was dieser aus dem Erzählten zu schließen habe. Er berichtet nur immerzu. Er breitet eine unerhörte Fülle von einzelnen, sich ablösenden Tatsachen aus mit einer Naivität und Klugheit, deren Ruhe die eigentliche Stärke dieses Frontberichtes ausmacht.

Die besten Abschnitte des Buches scheinen mir jene zu sein, die von den Träumen, die „Schlumps“ Schlaf unter den nächtlichen Trommelfeuern ausfüllten, und vom Rückzug 1918 berichten. Alles in allem: „Schlumps“ Bericht ist ein gelungenes Zeitdokument, aber auch eine sehr menschliche Angelegenheit und darum ein sehr lesenswertes Buch. Oberleutnant Hagenbuch.

Als Mariner im Krieg. Von *Gustav Hester*. Herausgegeben von Joachim Ringelnatz im Ernst Rowohlt-Verlag. Berlin 1929. 385 Seiten.

Von einem deutschen Soldat über deutsche Dinge geschrieben füllt das Buch eine Lücke aus in der Schweizerischen Militärliteratur. Es ist eigenartig, daß bis heute eine künstlerische Darstellung unseres Aktivdienstes als Erlebnis fehlt. Wir kennen historische Berichte über die Grenzbesetzung mit vielen Daten und Einzelheiten. Aber das eine, wahre, aus dem Erlebten des einzelnen Mannes geborene Buch, das Denkmal des Unbekannten Schweizer Soldaten, gibt es noch nicht.

Daß nicht der Mangel an großen, auch blutigen Opfern, Schuld an dieser Lücke ist, beweist das Buch von Ringelnatz. Er schildert darin das Kriegserlebnis des Marinesergeanten Hester, der nie an der eigentlichen Front war, der im Hinterland den ewig gleichen Trott des Wachtdienstes, des Exerzierens, des Rekrutenausbildens durch Jahre mittrötete. Es war ihm versagt, sein Leben einzusetzen für seine Heimat. Er mußte sich begnügen mit der Erfüllung einer Pflicht, die seinem Abenteuerblut und seiner heißen Heimatliebe langweilig vorkam, während Jahren gequält von der unerfüllten Hoffnung, doch noch zu seinen Kameraden an die Front zu kommen. Dadurch aber gewann er Distanz von seinem Erleben, sah schärfer und erkannte klar die zermürbende Wirkung eines langen Etappendienstes. So verdanken wir Ringelnatz eine fesselnde Darstellung des Dienstes hinter der Front, deren Spannung nicht in der Schilderung großer Schlachten und Erlebnisse liegt, sondern in der wachen Psychologie eines scharfen Beobachters.

Auf jeder Seite stoßen wir auf Kongruenzen mit unserer Armeegeschichte im Weltkrieg und vielleicht bildet das Buch von Ringelnatz den Anlaß, daß einer unserer lieben, alten Troupier den göttlichen Funken in sich fühlt, aus seinem Erlebnis heraus dem Aktivdienst ein Denkmal zu bauen. Fröhlich.

„Herr General befehlen“ Lustige Begebenheiten aus schweren Tagen von *Paul Otto Ebe*. Preis mit 8 Abbildungen Ganzleinen RM. 4.—. Bergers Literarisches Büro und Verlagsanstalt, Berlin SW 19, Stuttgart.

Nach einem Jahrzehnt der Abgespanntheit und der subjektiven Ueber-sättigung beginnt eine intensive literarische Verarbeitung des Kriegserlebnisses, und davon wird besonders das, was menschlich aufwühlt, überall gierig aufgenommen. Daß Ebe mit seinen fesselnden Kabinettstücken aus den Irrungen und Wirrungen der Stabsquartiere jene düstere Erinnerungswolke über den Schlachtfeldern zu teilen und aufzuhellen unternimmt, ist besonders verdienstlich. Zwar sind auch diese „Humoresken“ in ihren tiefsten Gründen nicht frei von Bitternis, und da sie meistens vom Dienstweg, vom Verbindungstelefon, und von beförderungslüsterner Subordination handeln, haben sie es schwer, keine Satyre zu sein, aber immer wieder bricht jene Allzumenschlichkeit durch, die wir gerade wegen ihrer Schwächen von paneuropäischem Kurswert lieben und uns daran mit sauersüßem Verständnis ergötzen, weil uns dabei ist, „als wärs ein Stück von mir“.

R.

Wir von der Infanterie. Von *Fr. Lehmann*. Tagebuchblätter eines bayrischen Infanteristen aus fünfjähriger Front- und Lazarettzeit. I. F. Lehmanns Verlag München 1929. Preis geh. Mk. 3.—.

„Gewisse Kriegsbücher des Frühjahrs 1929“ reizten den Verfasser zur Niederschrift dieser Erinnerungen, denn er hat sie als Verleumdung und Verhöhnung empfunden und will darum zeigen wie „unverhetzte, natürliche deutsche Jugend den Krieg erlebte“.

Obwohl ein Tendenzbuch verdient es doch unser Interesse, nämlich in seinen Einzelheiten. Eine Fülle reicher Erfahrungen ist da gesammelt worden. Gut geschilderte Details über die Lebensweise des Frontsoldaten, über Art-, Gas- und Fliegerwirkung auf ihn, dürften auch bei uns Beachtung finden. Ein Forscher infanteristischer Geist belebt das Ganze. Psychologisch kann der Subalterne manches aus dem Buch lernen. Wir sehen, wie entscheidend das Vorbild und die Haltung des untern Führers auf die Truppe wirkt, wie es in kritischen Momenten immer der entschlossene Führer ist, der triumphiert.

Lt. Müller.

AUSLANDSCHRONIK

(In der „militärischen Auslandschronik“ werden Meldungen über ausländische Armeen aus Fach- und Tagespresse monatlich zusammengestellt. Die Zusammenstellung kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.)

Deutsches Reich. Im Alter von 73 Jahren starb der *General der Kavallerie und Generalinspektor a. D. von der Marwitz*. Im Weltkrieg befehligte er den Vormarsch der deutschen Kavallerie durch Belgien, war später Korpsführer in den Masuren und in den Karpathen und schlug als Armeekommandant den englischen großen Tankangriff bei Cambrai ab. (N. Z. Z., 27. Okt. 29.)

Frankreich. Der politische Journalist Sauerwein schreibt im „Matin“: „Stellen wir fest, daß Frankreich ebenso gern wie jeder andere Staat sein Rüstungsbudget herabsetzen will, daß es dies aber nur gegen eine wirkliche und solide Garantie seiner Sicherheit tun kann. Als eine derartige Garantie, die tatsächlich Wirksamkeit hätte, wird die Bildung einer internationalen Armee betrachtet. Solange diese noch nicht durchführbar ist, sind zumindest zwei